Für eine neue anarchistische Synthese!

- März 2019 -

Inhalt

Vor dem Aufbruch steht die Ent-täuschung

Wir leben in Zeiten eines von vielen wahrgenommenen gesteigerten Transformationsbedarfs der gesellschaftlichen Verhältnisse. Viele Menschen, auch anarchistisch inspirierte, empfinden immer drängender eine zunehmende Notwendigkeit, handlungsfähig und wirkungsmächtig zu werden. Ohnmachtserfahrungen und Bedeutungslosigkeit haben sich in dieser Gesellschaft bei den meisten tief eingegraben. Gleichzeitig sehen sie eine enorme Kluft zwischen den eigenen Ansprüchen und der Unzulänglichkeit des eigenen Handelns. Ihre Motivation ist gebrochen, weil jegliche Versuche, sich im „demokratischen Prozess“ positiv einzubringen, zunichte gemacht werden.

Ja, wir leben in ganz spezifischen historischen Zeiten. Doch gerade um zu begreifen, was unsere Epoche besonders macht, in welcher Umgebung wir leben, wie wir in dieser zurechtkommen, welchen Bedingungen wir unterliegen, wie ωir sie erweitern und Geschichten mitgestalten können, ist es sinnvoll, ab und zu inne zu halten. Dies ist keine Zeitverschwendung, sondern notwendig, um υns zu verorten. Denn ohnehin können sich die meisten Menschen in der modernen Welt dem Grundgefühl des Hamsters auf dem Laufrad kaum entziehen. Vielleicht ist davor noch ein Fernseher aufgebaut, bei dem immer neue Bilder vorbeilaufen, sodass sie in der Illusion gefangen sind, mit ihrem Rennen gelangten sie auch fortwährend woanders hin. Tatsächlich bleiben sie aber im rasenden Stillstand und im immer gleichen Laufrad gefangen...

Für all jene, die aus verschiedenen Gründen Enttäuschungen in linken und anarchistischen Szenen erfahren haben: Eure Enttäuschung ist berechtigt. Sie ist berechtigt, weil eure Ansprüche wie auch eure Bedürfnisse und Gedanken richtig sind und ihr von diesen ausgehen könnt. Ihr habt zu selten erfahren, dass sie erfüllt und gestillt werden. Da die Welt in der wir leben, uns auf verschiedene Weise bedrängt und bedrückt, da wir alle – wenn auch auf sehr verschiedene Weise – Gewalt erfahren haben und in zerstörerischen Lebensweisen verhaftet sind, fällt es υns selbst – wenn ωir ehrlich sind – unglaublich schwer, υns eine Gesellschaft ohne Ausbeutung, Unterdrückung, Entfremdung vorzustellen.
Daher kann euch, die ihr aus verschiedenen Gründen Enttäuschungen erfahren habt, gesagt werden: Eure Enttäuschung ist notwendig. Sie ist notwendig, weil ωir den Schleier zerreißen und den falschen Schein durchschauen, weil ωir mit den

Illusionen brechen müssen, denen wir alle unterliegen. Nur, wenn wir einen realistischen Blick auf die Dinge gewinnen, können ωir von υns ausgehend handeln. Nur, wenn unsere Zielvorstellungen keine Luftschlösser und Traumgebilde sind, können ωir die neue Gesellschaft aufbauen. Nur, wenn wir unsere Geschichten kennen, können ωir uns als geworden, werdend und durch Zeit und Raum verbunden begreifen und gemeinsam echte Schritte in die lebenswerte Zukunft gehen. Nur, wenn wir unsere eigenen Sehnsüchte und Leidenschaften begreifen, werden ωir Verantwortung übernehmen und nicht anderen υnsere Ansprüche aufzwingen. Und schließlich werden wir Herrschaft nur überwinden, wenn ωir υns nicht herrschaftsförmiger Mittel bedienen - dass heißt uns von der tief wurzelnden Annahme zu enttäuschen, ωir oder jemand anderes könnte „besser“ regieren.

Deswegen bitte, bitte, ent-täuscht mich, raubt mir die Illusionen. Jeden Tag ein bisschen mehr. Damit ich atmen kann und nicht immer keuchen muss. Damit ich klarer sehen kann und nicht immer betrübt bin. Damit ich keine Kadaver mit mir herumschleppe, sondern Blumen der Hoffnung trage. Niemand von uns hat einen Masterplan. Niemand von uns kann einen Masterplan haben oder sich einen ausdenken. Den brauchen ωir auch nicht. Denn jede*r von uns ist Expert*in für irgendetwas – nicht zuletzt für das jeweils eigene Leben, dessen Gestaltung und Sinnhaftigkeit uns selbst obliegt. Und weil Menschen heute ihre Leben – allerdings zu sehr unterschiedlichen Graden - nicht frei und selbst gestalten und sie mit Sinn erfüllen können, gilt es für jene Gesellschaftsform zu kämpfen, welche ausnahmslos und bedingungslos Allen die Ressourcen zur Verfügung stellt, dies in vollem Umfang und zum Nutzen Aller tun zu können. Der Weg um die Anarchie zu erkämpfen und einzurichten, anstatt bloß zu meckern, Recht zu haben, keine Zeit zu haben, harmoniesüchtig oder streitversessen zu sein oder schwarz-rote Gartenzwerge aufzustellen, besteht darin, dass ωir unser jeweiliges Handeln aufeinander beziehen.

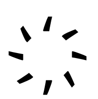
Wer ist ωir?

Wenn ich bisher schon von einem „Wir“ gesprochen habe und es im Folgenden tun werden, so unterstelle ich damit nicht, dass es eigentlich „allen“ Menschen auf eine bestimmte Weise geht. Ebenfalls behaupte ich nicht, dass bestimmte soziale Klassen „objektiv“ bestimmbare Interessen

hätten, die sie erkennen müssten oder könnten. (Wenngleich hier von einer fundamentalen Spaltung der Gesellschaft anhand mehrerer Antagonismen, mindestens von Herrschenden/Unterworfenen, Kapital/Arbeit, männlich/nicht-männlich, nationaler (Nicht-)Zugehörigkeit und menschlicher/nicht-menschlicher Lebenswelt ausgegangen wird.) Dennoch gehe ich damit von einer bestimmten Einschätzung der gesamtgesellschaftlichen Situation aus, die ich als begründbar, vernünftig, reflektiert und nachvollziehbar ansehe – und für deren Wahrheitsgehalt ich hiermit streite.

Mit dem formulierten „ωir“ und „υns“ meine ich die handelnden Subjekte, welche diese Ansichten (potenziell) teilen und sich angesprochen fühlen. Ich meine damit *dich* und lade dich dazu ein, dich in diesem ωir zu assoziieren und es aktiv mitzugestalten. Womöglich tust du das schon längst. „ωir“ bedeutet nicht, dass es etwa eine einheitliche „anarchistische Szene“ gäbe, die ein solches Kollektivsubjekt darstellen würde. Überhaupt geht es gar nicht nur oder vor allem um sogenannte „Anarchist*innen“. Dieses *strategische* ωir beschreibt an dieser Stelle ein Interpretationsangebot, eine Perspektive. Zu *diesem* ωir können sich alle assoziieren, die seine Grundlagen teilen und es mitgestalten wollen. Dass sich darunter keine Faschist*innen, Nationalist*innen, religiösen Fundamentalist*innen und Menschenfeind*innen, aber auch keine Kapitalist*innen zusammenfinden (können), versteht sich aus dem weiter Ausgeführten von selbst.

Mit einer anarchistischen Herangehensweise ist zu betonen, dass jegliches Kollektivsubjekt auf der Freiwilligkeit aller Assoziierenden beruhen und prinzipiell einen freien Austritt aus ihr ermöglichen muss. Sie darf nicht durch Zwang und Gewalt eingerichtet und aufrechterhalten werden. Hierarchien sollten reflektiert und auf ein Minimum reduziert werden. Dabei sind Hierarchien jedoch von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen zu unterscheiden, auch wenn beide in Wechselwirkung stehen. Nicht jede Autorität wird pauschal abgelehnt, solange dieser zugestimmt und sie auf eine bestimmte Zeit übertragen wird, sie zurückgenommen werden kann, sie sich auf eine Kompetenz oder ein Thema bezieht und sie keine Privilegien zur Folge hat.



) Die Debatte eingehen (((

Für die notwendigen Weiterentwicklungen der Anarchie und ihre Verwirklichung braucht es viele Hände, Füße, Bäuche und Münder. Wie gesagt, womöglich sind es gar nicht hauptsächlich jene, die sich selbst als Anarchist*innen verstehen und bezeichnen, welche entscheidende und umfassende Veränderungen Richtung Anarchie einleiten. Doch an υns ist es, Beispiele zu geben, Interpretations-angebote zu schaffen und den gesellschaftlichen Konfliktdynamiken die Tür in Richtung einer Welt der Freien, Gleichen, Solidarischen aufzustoßen.
Ein Ausbau und eine Stärkung des Anarchismus als Inspirationsquelle für soziale Bewegungen, kann nur durch eine Erneuerung der Denkweise und Theorie, mit funktionierenden Organisationskonzepten und der mühevollen Arbeit der kontinuierlichen und verbindlichen Organisierung, wie auch mit einer fortwährenden Diskussion um Ziele und Strategien gelingen. Auch υnsere eigene Ethik ist fortwährend zu vermitteln und neu auszuhandeln. Dieser Text beschäftigt sich vor allem mit dem Letzteren: Mit der Frage, wie ωir miteinander umgehen sollten, wenn ωir relevant, stark und schlagfertig werden wollen. Allerdings steht dies in einem direkten Zusammenhang mit υnseren Organisationsformen und υnseren Theorien.

Ausgangspunkt dieses Schreibens war für mich das Auftreten einer anarchistischen Gruppe, die anstrebt, eine plattformistische anarch@-kommunistische Föderation zu schaffen, wozu sie ihren Ansatz und ihre Inhalte zunächst verbreiten und Kontakte knüpfen möchte. Ihr Grundlagentext *Über die Bedingungen, unter denen wir kämpfen und den Zustand der anarchistischen Bewegung im deutschsprachigen Raum – Die Schaffung einer revolutionären plattformistischen Organisation*[1] liest sich (für mich) wie ein Reenactment des ursprünglichen Plattformismus-Manifestes *Organisationsplattform der Allgemeinen Anarchistischen Union*[2] von 1926. Daran ist meiner Ansicht nach nichts problematisch. Manche Texte sind viele Jahre alt, dennoch bergen sie große Weisheit und können Menschen heute etwas sagen. Viele sind bei ihrem Erscheinen bereits veraltet oder kreisen sich um Probleme, die schon hundertmal besser besprochen wurde, auch wenn ihre Autor*innen so tun, als hätten sie

1 https://www.dieplattform.org/2019/01/02/ueber-die-bedingungen-unter-denen-wir-kaempfen-und-den-zustand-der-anarchistischen-bewegung-im-deutschsprachigen-raum-die-schaffung-einer-revolutionaeren-plattformistischen-organisation/
2 http://www.nestormakhno.info/german/platform/org_plat.htm

etwas ganz Neues erfunden. Dies trifft auf die Plattform aber nicht zu.

Weil ich daran Lust habe, aber auch die Debatte darum wichtig finde, möchte ich selbst einen Antwortversuch auf den Plattformismus wagen, in dem ich passenderweise auf die klassische Position zurückgreife, die schon Sebastien Faure im Text *Die anarchistische Synthese*[3] formuliert. Ich werde dies allerdings in einer Art indirekten Antwort tun. Anstatt mich einfach an diesen Texten abzuarbeiten, möchte ich eine andere Perspektive auf die Fragen entfalten, die sie meiner Ansicht nach beinhalten. Steht der Plattformismus für die Suche nach Einheit, Struktur und Klarheit, thematisiere ich diese als *die Sehnsucht nach* Einheit, Struktur und Klarheit. Ich versuche mich also – mit meinen eigenen Erfahrungen – in diese Position hineinzuversetzen und nach den Ursachen dieser Sehnsucht zu fragen. Denn aus einer Analyse folgt noch nicht automatisch eine bestimmte Handlungsweise. Beidem möchte ich nachgehen. Weil meine Überlegungen eine Art Spiralbewegung nehmen, kannst du auch in ihnen springen und schauen, womit du selbst etwas anfangen kannst.
Wenn es sich dabei um eine reine Gedankenspielerei oder lediglich um eine rhetorische Umformulierung des Textes handeln würde, so würde ich trotz vielleicht geschwungener Sprache, eigentlich nur tote Buchstaben aneinander-reihen. Sie mögen so schön wie ein verwilderter Friedhof oder aus Stein gehauene Skulpturen sein – wirklich verändernd könnten sie nicht wirken.
Allerdings gründen sich meine Überlegungen auf konkrete eigene Erfahrungen, über die ich viel reflektiert habe. Wie alle Erfahrungen bilden meine nur einen winzigen Ausschnitt der Wirklichkeit ab und sind ferner auf eine ganz bestimmte Weise interpretiert. Wenn es Menschen geben sollte, die sie möglicherweise teilen, dann erreiche ich sie wohl am ehesten genau hier, an dieser Stelle.

Sinnvoll ist es, sich ab und zu in derartige Debatten zu begeben, wenn sie nicht abstrakt bleiben, sondern mit dem zu tun haben, was uns wirklich bewegt. Bestimmte Diskussionen wurden in anarchistischen Kreisen immer wieder geführt, weil diese zu weiten Teilen eine Art Jugendbewegung darstellte und es selten gelingt, ihren Träger*innen Kontinuität zu verleihen. Weil es sich oft um „Szene“ handelt, die sich dazu noch gelegentlich klandestin organisiert (und öfter so tut, als wäre sie es), besteht leider auch nur bei einigen Leuten das Interesse, die eigenen Inhalte und Denkweisen an Außenstehende zu vermitteln.

3 https://anarchistischebibliothek.org/library/sebastian-faure-die-anarchistische-synthese

Menschen tun so, als hätten sie eine bestimmte Bewusstseinsstufe erreicht - mit der sie eigentlich vor allem ihr Zugehörigkeitsgefühl bestätigen wollen. Dabei vergessen sie die banale Tatsache, dass es für die meisten von ihnen ein langer Prozess war, zum Anarchismus zu finden - und dann auch länger dabei zu bleiben. Dies konnten sie lediglich, weil sie inspirierende Menschen trafen, von denen sie lernen und mit denen sie sich auseinandersetzen konnten. Und sie konnten es nur, weil sie sich auf verschiedene Weise mit anderen zusammen-rauften und organisierten – sei es als soziale Bezugsgruppe, offene politische Gruppe, in einem Arbeitszusammenhang, als sonntäglicher Kaffeeklatsch, autonome Gruppe oder bei der Kinderbetreuung. Dass Ausbalancieren des Verhältnisses der jeweiligen Einzelnen zur Gruppe und ihre wechselseitige Weiterentwicklung stellt eine dauerhafte Herausforderung dar.

Weil sich die Einzelnen in diesen Zusammenhängen weiterentwickeln und sich auch die Umstände, unter denen sie agieren ändern, sind bestimmte Grundfragen deswegen immer wieder neu zu klären. Daher ist es immer begrüßenswert, wenn grundsätzliche Fragen aufkommen, egal welches Thema sie betreffen. (Allerdings gibt es auch einen Unterschied zwischen Grundsatzfragen und permanenten Selbstzweifeln.) Grundsatzfragen zu klären ist absolut notwendig. Einerseits, damit politisch aktive Menschen nicht in ihrer Praxis stagnieren, ihre eigenen Bedürfnisse nicht auf problematische Weise zurückstellen, ausbrennen oder zynisch werden. Andererseits sollten Grundsatzfragen besprochen werden – und das ist die Kehrseite – damit Leute nicht völlig unverbindlich und unzuverlässig bleiben, es mit einem gesteigerten Aufmerksamkeitsbedürfnis nicht schaffen, die anderen zu sehen (das heißt auch: sich mal zurückzustellen) und damit sie anderen nicht ihre Vorstellungen und Ansprüche aufzwingen (und die Gruppe verlassen, wenn sie sich nicht durchsetzen).

Es liegt im Wesen der Sache, dass es dabei nicht darum geht, ein fertiges Programm als Stein der Weisen zu finden und sich auf irgendwelche Dogmen festzulegen. Weil ωir unheimlich viel voneinander und selbstverständlich auch von anderen lernen können, ist es allerdings wichtig, – ganz von υns ausgehend – zu definieren und zu beschreiben, von was ωir eigentlich reden, wenn ωir zum Beispiel sagen: „Herrschaft“, „gegenseitige Hilfe“, „Dezentralität“ oder „Gefährt*in“? Was meinen ωir, wenn wir sagen: „Staat“, „Anarchismus“, „Politik“ oder „Bedürfnis“? Nein, das ist nicht sowieso klar. Es wäre auch ein Wunder,

wenn ωir genau die selben Ansichten über diese Dinge hätten. Um sich solche Fragen zu stellen, braucht niemand zu studieren. ωir können das ganz von υns ausgehend machen, indem ωir unsere Gedanken, Assoziationen, unser Wissen, unsere Gefühle teilen.

Übrigens: Selbstverständlich geht es nicht darum, eine Gruppe zu gründen und erst mal ein halbes Jahr oder zwei Jahre über diese Themen zu sprechen, „bevor“ wir dann praktisch werden können. Im Gegenteil, ωir sollten uns zusammenfinden anhand des Kontextes in dem ωir leben, über die Themen, die υns verbinden und über die Sympathien (oder Affinitäten), die zwischen υns bestehen - die ωir auch entwickeln können. Ja, ωir sollten erst mal „was machen“ und dann schauen, was das mit υns macht, auf welche Probleme und Missverständnisse ωir stoßen und welche Positionen ωir im Einzelnen zu bestimmten Dingen beziehen. Grundsatzdebatten sind wichtig. Aber wie alles andere haben sie ihre Zeit. Weder dürfen ωir υns in ihnen verfangen bis der vermeintlich „richtige Weg“ gefunden ist (was höchstens bedeuten könnte, dass sich Einzelne mit ihren Ansichten durchgesetzt haben). Noch sollten ωir sie fortwährend vermeiden, aus Angst, mensch könnte sich darüber zerstreiten oder aus Genervtheit über die Ansichten anderer, beziehungsweise aufgrund der immer falschen Annahme, „es wäre doch sowieso alles klar“. Denn das ist es nicht. Wir sollten miteinander reden – ehrlich, offen, direkt, doch immer solidarisch und respektvoll.

| Bestandsaufnahme aus der Vogelperspektive |

Wir leben im Zeitalter der Apokalypse. Die Apokalypse ist allerdings kein großer Knall oder der spektakuläre Zusammenbruch mit Katastrophen, Mutanten, knappen Lebensmittelvorräten, Raumschiffen, die einen winzigen Teil der Erdbevölkerung retten und einem Pärchen, dass am Ende zusammenfindet und eine neue Menschheit begründet, wie uns die Bibel oder Hollywood weismachen wollen. Außerdem ist die Apokalypse menschengemacht. Sie ist nicht unaufhaltsam und bricht nicht über uns hinein, sondern wir leben täglich in ihr und mit ihr.

Um die globale Situation zu beschreiben, liefere ich an dieser Stelle keine Analyse, sondern belasse es bei bekannten Schlagworten: Lohnsklaverei, Sklaverei und Zwangsprostitution; Klimawandel, Ölkatastrophen, Atommüll, Plastikmeere, genetisch manipulierte Lebewesen und Tierausbeutung; Patriarchat und die fortbestehende Vorherrschaft des „weißen Mannes“; Verdummung,

Verblödung, Verwirrung und „Unterhaltung“ der Leute; Ellenbogenmentalität, Grausamkeit, Narzissmus und Depression; offene oder verdeckte Kriege zur Behauptung von Staaten und Interessengruppen in der globalen Hackordnung; der Verfall kommunaler Infrastruktur bei gleichzeitiger Investition in neue Herrschaftstechnologien und den Ausbau der Überwachungs- und Repressions-apparate. ~ Dies sind nur einige Stichworte der irrwitzigen Situation in der wir lange schon leben, bei der sich jedoch kein Ende abzuzeichnen scheint, was uns wiederum umso kränker macht.

Für Menschen in den privilegierten Teilen der Welt – sei es den „westlichen“ Industrienationen, deren ungeheurer Reichtum auf globaler Ausbeutung, Raub und Kriegsführung beruht, sei es bei den Oberschichten aller möglichen Länder – mag es soweit noch ganz gut laufen. Rein materiell gesehen sogar besser, denn je. Global gesehen steigen auch viele Menschen in „Mittelschichten“ auf, kommen also gerade erst in den „Genuss“ einer zerstörerischen imperialen Lebensweise. Sie kaufen sich fröhlich SUVs und teure Wohnungen in den Innenstädten der Metropolen, die sie leer stehen lassen, reisen in Urlaubsparadiese und zu Meetings, schließen Lebensversicherungen ab, lassen neue Kameras an ihren Villen anbringen, eröffnen ein neues Schwarzgeldkonto in der Schweiz oder auf den Bahamas und investieren in was eben gerade so geht – den digitalen Wandel der Produktion und Arbeitswelt, Waffen oder Schweinebäuche. Sie leben nach dem Motto „Nach uns die Sintflut“ und tun doch alles daran, ihre Privilegien juristisch, militärisch, politisch, physisch und durch Mythologie abzusichern. Sie zu enteignen und zu entmachten ist die Herausforderung, der nur strukturell begegnet werden kann - und die dennoch kaum ohne Blutvergießen ablaufen wird.

Doch jeden Tag sterben Menschen an Hunger, heilbaren Krankheiten, verseuchtem Trinkwasser, im „asymmetrischen“ oder Drogen-Krieg, auf der Flucht, durch patriarchale, sexistische, rassistische, antisemitische oder homophobe Gewalt, durch Terror – ob staatlich oder quasi-staatlich. Der physische Tod ist dabei nur das äußerste Kennzeichen der barbarischen weltweiten Herrschaftsordnung, der wir unterworfen sind. Alles andere ist Leid. Leid, dass sich Menschen innerhalb dieser Konkurrenzgesellschaft und den Gewaltverhältnissen, unter denen sie zu leben gezwungen werden, sogar dauernd gegenseitig zufügen. Leid, das immerfort gerechtfertigt wird, welches als „natürlich“ oder selbstverschuldet dargestellt werden muss. Leid, das aus dem einzigen guten Grund abgeschafft

gehört: Weil es möglich ist, es abzuschaffen. Weil Menschen die technologischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Mittel dazu haben, die so weit reichen, dass sie selbst den Planeten nicht weiter zerstören müssten, um dies möglich zu machen. So wie vor vielleicht 200, mindestens aber 100 Jahren, sind auch heute mehr als genug Dinge da, um allen Menschen ein Leben in Würde und ohne Kannibalismus zu ermöglichen. Ängste vor Armut, sozialer Ausgrenzung und Perspektivlosigkeit, die mit Wohltätigkeit abgemildert, durch die Unterhaltungsindustrie und sinnentleertem Konsum kompensiert und somit aufrechterhalten werden, sind zwar Folgen der Herrschaftsordnung, dienen zugleich jedoch auch ihrer Verfestigung.

___ Die Antwort auf die alltägliche Apokalypse?

ωir sind am Elend der Welt nicht Schuld. Und dennoch wissen und empfinden ωir genauso, dass ωir offen oder ganz subtil in Herrschaftsverhältnisse und Ungerechtigkeiten verstrickt sind. Diese Beschreibung ist aber eine Bestandsaufnahme und keine Moralpredigt. ωir wissen, wie es um diese Welt bestellt ist. Wenn es an etwas nicht mangelt in dieser Gesellschaft des allgemeinen Mangels, dann an Information. (Ob ωir lernen, die relevanten herauszufiltern, ist freilich eine andere Frage). ωir wissen auch, dass ωir die allgemeine Misere nicht alleine oder mit wenigen verändern können.

Allerdings ist bei υns jeder Glaube an die Reformierbarkeit dieses Herrschaftsgefüges von Kapitalismus, Staat, Patriarchat, Nation und der Unterwerfung der Mitwelt erloschen. Die soziale Revolution ist daher für υns keine vermeintlich radikale Phrase oder (nur) ein von Sehnsucht beladener Bezugspunkt, sondern eine naheliegende Konsequenz. Für die soziale Revolution einzutreten, Stück für Stück auf sie hinzuarbeiten, sie zugleich heute schon zu leben, ist eine logische Schlussfolgerung aus dem, was ωir sehen, hören, denken, fühlen. Dabei wissen ωir, dass sie nicht mit einem großen Streich durch eine Avantgarde „gemacht“ werden kann, sondern, dass die neue Gesellschaft in der Schale der alten, in einem langen und mühevollen Prozess durch verschiedene Gruppen zu erarbeiten und zu erkämpfen ist. Die Grundgedanken der sozialen Revolution sind so alt wie wahr.

Einige Eckpunkte der Sozialen Revolution 

- Enteignung der Reichen durch eigenmächtiges Handeln
- Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln, Boden und Kapital
  (keine Kollektivierung von „persönlichen Dingen“, vor allem Zahnbürsten und Lieblingspullies)
- Erlassung aller Schulden und Abschaffung der Erbschaft (abgesehen von persönlichen Dingen mit Erinnerungswert)
- Abschaffung von Polizei, Militär und Geheimdiensten
- Organisierung der Verteidigung gegen die Reaktion und ihre möglichst gewaltarme Niederhaltung

- Kollektivierung der Produktion, Dienstleistung und Landwirtschaft durch Betriebsräte; Angebote an frühere Chefs und leitende Angestellte gleichberechtigte Mitglieder im Kollektiv zu sein
- die Verkürzung des Arbeitstages auf maximal 4 Stunden gesellschaftlich notwendiger Tätigkeiten; Abschaffung des Lohnsystems
- Abschaffung gesellschaftlich sinnloser Arbeit („Bullshit-Jobs“)
- freier, kostenloser und bedingungsloser Zugang zu Nahrungsmitteln, medizinischer Grundversorgung, Bildung für alle; Versorgung der Alten, Kranken und Gehandicapten
- Einrichtung von Konsumgenossenschaften, Kleidungskontoren, öffentlichen Werkstätten, Poli-Kliniken
- kostenloser Nahverkehr und Ausbau umweltverträglicher Massenverkehrsmittel bei gleichzeitiger Begrenzung des (erdölbasierten) Individualverkehrs und Flugverkehrs
- gleiches Mitspracherecht aller Berufsgruppen in Krankenhäusern, Verkehrsbetrieben, Logistikzentren etc.
- sinnvolle Verteilung von Reproduktions- und Carearbeiten, unabhängig von Geschlecht
- Abschaffung der direkten und indirekten Sklaverei

- Kollektivierung und Nutzung von Medienanstalten; keine Zensur, aber Beeinflussung der Massenkommunikation

- Entmachtung der Mächtigen durch selbstorganisierte Aktionen
- die Einrichtung eines Systems dezentraler, kommunaler Selbstverwaltungen und ihre Föderation; Wahl von Mandats- und Amtsträgern auf ein bis zwei Jahre bei steter Gewährleistung ihrer Abberufbarkeit (mindestens 50% nicht-männlich); Dokumentation ihrer Tätigkeit, Rechenschaftspflichtigkeit und Verhinderung jeglicher Privilegierung durch Tätigkeiten in Verantwortungspositionen; Würdigung von Verantwortungsübernahme und Diensten an der Gemeinschaft
- ernste Empfehlung, vorherigen Mitglieder der herrschenden und verwaltenden Klasse (hohe Beamt*innen und Jurist*innen, hohe Politiker*innen und mächtige Unternehmer*innen) für mindestens 10 Jahre den Zugang zur Wahl auf jedes (imperative) Mandat und gewählte Amt zu verweigern
- das Recht aller, einer Kommune oder einem Kollektiv beizutreten oder sie/es zu verlassen; keine Pflicht einer Kommune/ eines Kollektivs, Mitglieder aufzunehmen, welche ihre Grundprinzipien nicht teilen; das

Recht aller Kommunen/ Kollektive, Mitglieder, die wiederholt gegen Grundprinzipien verstoßen auszuschließen, ohne jedoch ihre Vergehen weiter zu ahnden

- Schutz vor Gewalt und Übergriffen, insbesondere für alle Minderheiten, Stigmatisierten und Diskriminierten durch antifaschistische Schutzgruppen
- Entlassung aller Richter und Wahl von kommunalen Laiengerichten, die sich wechselseitig kontrollieren; Dokumentation ihrer Tätigkeiten
- Schaffung der Grundlagen eines kommunal verabschiedeten modernen Gewohnheitsrechts (mit Hilfe von Konzepten wie „transformative justice“); Abschaffung von Haftstrafen, Erniedrigung und Folter; Einrichtung umfangreicher (freiwilliger) Resozialisierungsangebote
- auf Antrag der Opfer oder ihrer Angehörigen: allein bei besonders schweren Vergehen (Mord, Vergewaltigung, grausame und schwerwiegende Gewaltanwendung) Verbannung in menschenwürdige Umgebung auf 5 bis 30 Jahre bei jährlicher Prüfung einer möglichen Rückkehr in die alte oder eine andere Gemeinschaft (mit deren Zustimmung)
- bei besonders schweren Vergehen von Gefangenen (der alten Gesellschaft): Verbannung (s.o., nie jedoch länger als Hälfte der verbliebenen Haftstrafe); Befreiung aller übrigen Gefangenen

- Übernahme des Bildungswesens; eigene Wahl der Lehrinhalte unter entscheidender Einbeziehung der heranwachsenden Menschen; Einrichtung der Gesamtschule; Abschaffung der Schulpflicht; Abschaffung von Eliteuniversitäten; Förderung des Zugangs zu allen Bildungswegen und der Allgemeinbildung durch Hochschulen für alle Lebensalter
- besonderer Schutz von heranwachsenden Menschen und die frühe Förderung von Selbstständigkeit, Selbstbewusstsein, Gemeinschaftsbewusstsein und Sensibilität

- Herstellung antinationaler Solidarität und Aufbau globaler freundschaftlicher und solidarischer Beziehungen durch gewählte Delegierte

- kollektive Erarbeitung einer neuen Kultur und Ethik, die sich auf Gleichberechtigung, Respekt, Solidarität, Individualität und ein Leben ohne Ausbeutung von nicht-menschlichen Tieren oder die Zerstörung der nicht-menschlichen Mitwelt gründet
- gezielte Förderung der (Fähigkeit zur) Selbstbestimmung bei Sexualität und Drogengebrauch
- gezielte Förderung aller freiwilligen Vereinigungen, die sich der Renaturierung des Planeten, dem kulturellen Austausch, der allgemeinen Bildung, der digitalen Vernetzung und freien Software und sonstiger Weiterentwickelungen zum Wohl Aller
- Freiheit der Religionsausübung bei Abschaffung jeglicher Förderung von Religionsgemeinschaften und ihren Institutionen
- Abschaffung jeglicher Förderung der bürgerlichen Ehe und Aufhebung ihres Status' als Institution der Gesellschaft; Gewährleistung der Betreuung von kleinen heranwachsenden Menschen

- …

Ⓐ Ⓐ Ⓐ

Viele Details könnten in dieser Programmatik ausgearbeitet werden. Dies ist jedoch Angelegenheit der jeweiligen Kommunen und Assoziationen, welche sich diesen Grundlinien anschließen und die Anarchie verwirklichen wollen. Bei den umfassenden gesellschaftlichen Umwälzungen wird sich zeigen, welche Aufgaben sich konkret stellen. Und zwar denen, die sie betreffen. Ohnehin war es nie und ist es nicht Sache und Aufgabe der Anarchist*innen eine zukünftige Gesellschaft am Reißbrett zu entwerfen. Deswegen stellen die aufgelisteten Punkte auch kein umfassendes Programm dar, dem mensch einfach folgen bräuchte, welches also einfach nur abgearbeitet und durchgeführt werden könnte. Sie weisen lediglich in die Richtung, in welche es – aus vielen guten Gründen und Erfahrungen – gehen müsste, wenn ωir umschreiben, was Anarchie als gesellschaftliche Ordnung ausmacht. Sicherlich sind viele weitere gute Punkte zu ergänzen. Manch eine*r hält es dagegen vielleicht für problematisch schon so ins Detail zu gehen. ~ Worum es geht, ist, Orientierung zu gewinnen.

Und diese Orientierung muss von dem Kontext ausgehen, in dem ωir stehen und von den Bedingungen, denen dieser unterliegt. Alles andere wäre nur Gefasel. Gesellschaftsformen unterscheiden und verändern sich. Dies trifft auch auf Herrschaftsformen zu. Deswegen wäre es irre, demokratische und soziale Rechte pauschal abzulehnen – auch wenn sie uns gewährt werden und ωir mit staatsbürgerlichen Pflichten große Probleme haben. Denn sie wurden von unseren Vorgänger*innen in bitteren und langen Auseinandersetzungen erkämpft. Dies sollten ωir würdigen und zum Ausgangspunkt nehmen.
Es kommt eben ganz auf die gesellschaftliche Position an, wem ωir welches Handeln empfehlen können. Beispielsweise wäre es völlig fehl am Platz, Menschen aus anderen Ländern nicht in ihrem Bestreben zu unterstützen, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen. Das Konzept Staatsbürgerschaft abzulehnen, ist nämlich ein Privileg derer, die in eine hochwertige Staatsbürgerschaft hineingeboren wurden. Umgekehrt müssen Menschen in ihrer politischen Sozialisation nicht „erst einmal" eine Phase durchmachen, in der sie etwa in Parteijugendorganisationen sind, „bevor" sie Anarchist*innen werden. Sie können es gleich werden, wenn sie freundlich angesprochen und eingebunden werden – was aber auch bedeutet, dass sie mit ihren demokratischen Illusionen brechen.

Nur, weil viele Menschen heute die Überlegung zur sozialen Revolution für „unrealistisch" halten, heißt das nicht, dass sie nicht Wahrheit beinhaltet. Es

waren immer überzeugte Minderheiten, die gesellschaftliche Entwicklungen vorangebracht haben (im Guten, wie im Schlechten). Realistisch erscheinen die vermeintlich so großen Ansprüche, wenn ωir unsere Blicke weder allein auf die Makroebene der Gesellschaft „als Ganzes“ richten, noch ausschließlich auf unsere unmittelbare Umgebung schauen und lediglich „Mikropolitik“ betreiben. Es gilt nicht nur zu beachten, dass sich beide ineinander widerspiegeln, sondern die mittlere Reichweite unseres Handlungsradius' auszukundschaften. Ähnlich sieht es in Hinblick auf die Zeitlichkeit der Verwirklichung υnserer Ziele aus. ωir sollten uns weder nur auf ultimative Fernziele richten, noch allein im Hier&Jetzt agieren, sondern immer etwas über das Alltagsgeschehen hinausblicken und nach Möglichkeit Ziele auf ein, drei, fünf oder zehn Jahre abstecken. Die adäquaten Methoden und Wege lassen sich nicht abstrakt im Vorhinein bestimmen, sondern ergeben sich aus den konkreten Kämpfen sozialer Bewegungen.

Nur, weil die sozial-revolutionären Kräfte heute viel zu schwach sind, heißt dies nicht, dass sie sich nicht an einer Vision ausrichten sollten, welche ambitioniert ist und über das Bestehende hinausweist. Im Gegenteil: Nur, wenn ωir (mit vielen anderen) neue Geschichten spinnen, wie es grundlegend anders werden kann und wohin die Reise gehen soll, werden wir handlungsfähig. Dabei müssen ωir das linke Jammertal verlassen, jene ewige Identifikation mit den Verlierern und Besiegten – zumindest, wenn sie eigentlich eine Projektion unseres eigenen Ohnmachtsgefühls, bloßen Mitleids oder Gerechtigkeitsbedarfs darstellt. Denn auch die Identifikation mit den Unterdrückten ist eine zugewiesene und aufgedrückte Identifikation. υnsere Geschichten handeln von Menschen, die frei sind, weil sie Würde besitzen und für das schöne Leben für alle kämpfen.

Nur, weil das Bewusstsein aller Menschen unter dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft getrübt ist und sie emotional abgefuckt sind, behindert werden und sich in psychischer Verhaftung zur Herrschaft befinden, heißt dies nicht, dass die angebrachten Punkte – nüchtern und von einer gewissen Wertebasis her betrachtet - nicht absolut vernünftig wären. Und schließlich: Nur, weil mit der beginnenden Umsetzung des anarchistischen Programms (und sei es im ganz Kleinen) zurecht eine gewaltsame Unterdrückung seiner Träger*innen zu befürchten ist, handelt es sich dennoch nicht um υnsere Gewaltanwendung. Nein, die Herrschenden, ihre bezahlten Verteidiger*innen und die psychisch Deformierten, die sich mit der bestehenden Ordnung identifizieren (auch wenn sie ebenfalls unter ihr leiden) - sie wenden Gewalt an!

+ + + *Träger*innen und Subjekte der sozialen Revolution* +

Wer aber soll die soziale Revolution durchführen? Diese Frage ist so berechtigt, wie sie mir gleichzeitig ein müdes Lächeln abverlangt. In meinen Ohren klingt sie etwa so, wie in alten Zeiten konservative Politiker*innen sozialdemokratischen Politiker*innen die rhetorische Frage an den Kopf warfen: „Wer soll das denn alles bezahlen?“, um sie vermeintlich bloßzustellen, mit ihren dreimal entschärften Minimalforderungen. Allerdings stimmt es ebenfalls, dass ein alltagsanarchistisches „Wer macht, die*der macht“ υns nicht zum bedachten und kontinuierlichen Ausbau υnserer Macht führt, die für die soziale Revolutionierung erforderlich wäre. Zudem weist diese Herangehensweise meiner Ansicht nach auch nicht in die Richtung, welche meiner Vorstellung von Anarchie entspricht. So wie es in der alltäglichen (Anti-)Politik bestimmte Gründe hat, wer die Kapazitäten, die Erfahrung, die Motivation und den Mut hat, bestimmte Aufgaben zu übernehmen, Ziele zu bestimmen und voranzugehen, so ist es auch bei der sozialen Revolution. Logischerweise – denn ωir leben sie ja bereits.

Fest steht (so felsenfest, wie je ein Typ gesagt hat, dass etwas „fest steht“, wenn *er* etwas fest stellt): Es braucht Zeit, Ressourcen, Wissen, Kontakte, Fähigkeiten, Erfahrungen, Initiative, Entschlossenheit, Überzeugung, Freude, Tanz und eine verbindlich zusammenhaltende, solidarische Gemeinschaft von sozialen Revolutionär*innen. Und dabei geht es um bestimmte Dinge. Zum Beispiel brauchen Sozial-Revolutionär*innen die Fähigkeit, mit sozialen Medien eine weitreichende, populäre aber dennoch emanzipierende Propaganda zu machen. Aber sie brauchen nicht die Fähigkeit, sich bei facebook oder instagram selbst besonders in Szene zu setzen. Sie brauchen Erfahrungen in wirklichen sozialen Kämpfen, hingegen keine darin, hunderte PC-Games durchgezockt zu haben. Und sie brauchen die Entschlossenheit, eine bessere Welt zu schaffen, nicht aber dazu, Rache zu üben. Was es für die solidarische Gemeinschaft braucht, ist gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung. Was es für sie hingegen nicht braucht, sind Märtyrer*innen und Märtyrer*innenkulte. Anarchist*innen sehen beides: die „objektiven“ Bedingungen, die unsere Handlungsmöglichkeiten vorgeben und die „subjektiven“ Faktoren, welche dazu beitragen, sie auf bestimmte Weise zu nutzen – und zu erweitern. Doch da die scheinbar subjektiven Faktoren durch die scheinbar

objektiven bedingt sind, die Bedingungen aber von handelnden Menschen gestaltet werden, versuchen sie diesen Widerspruch aufzulösen.

Auf welches „revolutionäre Subjekt“ können ωir υns also beziehen? In der aktuellen Situation lässt sich diese Frage nicht beantworten. Es ist aber auch nicht an υns, sie zu beantworten. Vielmehr werden sich revolutionäre Subjekte in konkreten Auseinandersetzungen zeigen. Und sie zeigen sich schon - wenn wir genau hinschauen. Die Arbeiter*innenklasse - im alten sozialistischen Sinn - kann keineswegs der alleinige Bezugspunkt sein. Schon gar nicht, wenn ihr eine „historische Mission“ angedichtet wird, die sie zu erfüllen hätte. Linksliberale formulierten eine „Identitätspolitik“, die ihre Berechtigung hat. Die konstruierten „Minderheiten“ für „revolutionäre Subjekte“ zu erklären, ist weder richtig in der Analyse, noch fair jenen Gruppen gegenüber. Die soziale Revolution wird auch nicht woanders stattfinden, beispielsweise in den Ländern des sogenannten „Trikont“, wie die antiimperialistische Theorie behauptete. Nein, sie wird bei uns und mit υns stattfinden oder sie wird gar nicht stattfinden. Und zwar, *weil* sie zugleich in Kurdistan, Chiapas und in vielen anderen Gegenden stattfindet. Und was ist mit Studieren-de+Arbeiter*innen+antikolonialer Befreiungskampf, wie es 68 hieß? Auch hier haben sich die Verhältnisse verschoben. ωir können uns nicht unkritisch den alten Theorien bedienen und ihnen einfach folgen.

Auch wenn die Frage nach dem „revolutionären Subjekt“ an dieser Stelle nicht beantwortet werden kann, so kann doch festgehalten werden:

1) In jedem Fall wird die soziale Revolution nur in einem Bündnis aus ganz verschiedenen Gruppen an verschiedenen Orten möglich. 2) υnserem Verständnis nach ist es keine soziale Revolution mehr, wenn sie von einer Avantgarde angeführt und zentral ausgerichtet wird. 3) υnserem Verständnis nach zielt die soziale Revolution darauf ab, die Staatsmacht zu umgehen, anzugreifen und andere Strukturen an ihre Stelle zu setzen. 4) Jene, die von Herrschaftsverhältnissen am schwersten betroffen sind, brauchen die Unterstützung von relativ privilegierteren Gruppen, damit sie sich selbst befreien können. 5) Wenn ωir Teil der sozialen Revolution sein wollen, müssen auch ωir υns verändern, müssen auch ωir υns (kollektiv) selbst befreien. Selbstveränderung und Gesellschaftstransformation gehen dabei miteinander einher und sind nicht „nacheinander“ zu vollziehen. + + + + +

Die vorweggenommene weltweite Konterrevolution - - - !

Statt der durchaus vorstellbaren sozialen Revolutionierung der Gesellschaft, der langanhaltenden strukturellen Erneuerung, die zwar nie abgeschlossen sein wird, welche aber Grade ihrer Ausdehnung und Vertiefung erkennbar werden lässt, erleben wir aktuell die weltweite Konterrevolution. Faschismus und Fundamentalismus sind weltweit in neuer und alter Gestalt auf dem Vormarsch. In den USA, Brasilien, Russland, Ungarn, Polen, teilweise auch auf den Philippinen, in Italien und Österreich, in vielen anderen Ländern, aber auch hierzulande schreitet die Faschisierung der Gesellschaft in schnellen Schritten voran. Wie eh und je geht dieser Prozess mit der Verbreitung und Förderung von Irrationalismus, Esoterik, kruden Patchwork-Ideologien und wahnhaften Verschwörungstheorien einher, die von den Ganzmächtigen gefördert (nicht aber verursacht!) werden. Infantile und psychopathische Präsidenten und Regierungschefs kommen der politischen Kaste gerade recht, um von „Systemfehlern" abzulenken, der systematischen Unordnung, von der sie selbst profitieren.
Die Konterrevolution erscheint in der multiplen Krise (Finanz- und Wirtschaftskrise, Krise der internationalen Beziehungen, soziale Krise, ökologische Krise, Krise in der Reproduktion, teilweise politische Krise etc.) als vorweggenommene Unterbindung, Verhinderung und Ausschaltung der sozialen Revolution. Weil das neoliberale Wirtschafts-, Gesellschafts- und Herrschaftssystem nicht mehr zu retten ist und – trotzdem es scheinbar noch so fest im Sattel sitzt - tatsächlich nur noch Abwehrkämpfe führt, bedienen sich die alten Eliten brutaler Mittel, um die Absicherung ihres gesellschaftlichen Status und ihrer Privilegien zu gewährleisten. Gleichzeitig sehen neue politische Mächte schon lange ihre Zeit gekommen, um die durch soziale Bewegungen vehement erkämpften Errungenschaften zurückzudrehen und mit hoch modernen Mitteln (z.B. internetgestützt, durch facebook-bots oder whats-app-Bombardements) eine umfassende Reaktion einzuleiten. Daneben sind hunderte militante und bewaffnete Nazis „verschollen" und bei der Polizei und im Militär werden nur mühsam die putschistischen Verschwörungen heruntergespielt.

Genau so wirkt Faschismus, der die Ungleichwertigkeit des Lebens propagiert und systematisch durchsetzt und durchprügelt – ob durch die Abschaffung des Asylrechts und des Rechts auf Schwangerschaftsabbruch oder rassistischen und sexistischen Übergriffen. Es ist kein Zufall, dass Faschist*innen historische

Bündnisse, etwa mit evangelikalen Pfingstkirchen, islamischen Fundamentalist*innen, Unternehmer*innen-Clans, autokratischen Regimen und dem weißen Post-Arbeiter*innenmob neu auflegen können.
Ihr Weltbild ist nicht einfach „konservativ“, sie treten nicht lediglich friedlich für bestimmte Werte, Lebens- oder Gesellschaftsentwürfe ein (was ωir auch niemandem verbieten würden, selbst, wenn ωir es könnten). Nein, ihr Denken und Handeln ist *reaktionär*, weil sie mit ihm sozialen Fortschritt aggressiv und gewaltsam rückgängig machen wollen. Wenn sie ihre Zeit gekommen sehen, werden sie etliche von υns abholen, einsperren und ermorden. Im Unterschied zu den progressiven Kräften, welche für die soziale Revolution stehen *könnten*, verfügt die Reaktion über enorme Ressourcen, Medienzugänge und hat ein relativ klares (wenn auch aus naheliegenden Gründen: wenig komplexes) Programm. Die Reaktion hat jedoch zudem eine Vision. Und diese stellt für υns den reinsten Albtraum dar.

> Die Reaktionen der Linken <

Die meisten *Irgendwie-Linken* reagieren mit Entsetzen, Panik oder mackerigen Sprüchen auf die Konterrevolution. Sie begreifen nicht und sie wollen nicht begreifen, was sich tatsächlich verändert hat und warum ihre alten Strategien nicht mehr aufgehen. Vor allem sträuben sie sich vor eigenen Positionierungen und ernsthaften, direkten Auseinandersetzungen. Ihr Gerede von „Gesamtscheiße“ ist nichts mehr als eine hohle Phrase. Auch von „Kommunismus“ blieb ihnen oft *nur* der Begriff übrig. Ihre „reine“ Negation ist eine Sackgasse, mit der sich radikale Parolen und angepasste Lebensstile verbinden lassen. Ihre erhitzten Diskussionen darüber, was „die“ Linke tun „müsste“, „könnte“, „sollte“, offenbart ihre Ratlosigkeit, und dass sie kaum von sich selbst ausgehen können.
Die meisten *Sozialdemokrat*innen* (in der Linkspartei und ihrem Anhang) meinen dagegen, strategisch zu handeln, wenn sie Hegemonietheorien herunterbeten und ein „linkes Mosaik“ zusammensetzen, damit sie es anführen können. Ansonsten erfreuen sie sich ihrer Bildungsprojekte und glauben mit der alten marxistischen Besserwisserei an ihre intellektuelle und moralische Überlegenheit. Auch die Feind*innen für dumm und böse und die zu repräsentierenden Subjekte (die Milieus, aus denen die Wahlstimmen stammen), für verblendet und „verunsichert“ zu erklären, ist eine Komplexitätsreduktion. Denn es heißt, ihnen

nicht in die Augen zu sehen und sie nicht konfrontieren zu wollen. Doch manche Arbeiter*innen und manche Bildungsbürger*innen sind absolut überzeugte Rassist*innen und wollen eine autoritäre Gesellschaft. Und Syriza in Griechenland hat versagt. Die Idee einer „sozialistischen“ parlamentarischen Regierung hat sich wie in einem anarchistischen Bilderbuch selbst diskreditiert und so viel kaputt gemacht. Auch Bernie Sanders ist wirklich nur ein Sozialdemokrat. Und die Labour-Party ist antisemitisch. Bessere Übel bringen uns nicht weiter.

Ⓐ ***Aspekte eines anarchistischen Staatsverständnis'*** _Ⓐ

Spätestens an dieser Stelle kommen zwei Fragen auf: 1. Glauben ωir etwa, die soziale Revolution ließe sich wirklich vollständig ohne und gegen den Staat vollziehen? 2. Sind wir wirklich so naiv, utopisch, idealistisch und verbohrt?

Die Antworten zu erstens lautet: Ja. Viele andere gesellschaftliche Umwälzungsprozesse sind ebenfalls vorstellbar. Aber die soziale Revolution vollzieht sich ohne und gegen den Staat. Dennoch unterscheidet sie sich auch von bloßer Revolte oder umfassenden Reformen: Sie wandelt die alte Gesellschaftsstruktur in Richtung einer neuen, anderen um, wobei sich auch die Positionen von Gruppen innerhalb der Gesellschaft grundlegend verändern. Ihre Fluchtpunkte bilden vollständige Gleichheit, soziale Freiheit, Individualität und Kooperation. Obwohl die Vorstellung grundlegend falsch ist, „der Staat“ ließe sich mit einem Schlag, bei der Erstürmung von XY abschaffen, halten ωir dennoch aufrichtig an der Überzeugung fest, dass eine gesellschaftliche Organisation ohne Staat vorstellbar und wünschenswert ist.

ωir haben staatenlose Gemeinschaften erfahren, sie genossen, kennen ihre Widersprüche und vor allem die Schwierigkeit, sie aufrechtzuerhalten in einer durchstaatlichten Welt. Damit sind nicht hauptsächlich autonome Zentren gemeint, sondern alltägliche Verhaltensweisen, wie Menschen also ihre Angelegenheiten untereinander regeln. Die Frage lautet daher weniger: „Warum bricht in der Krise eigentlich nicht alles zusammen?“, sondern eher: „Warum bleibt so viel erhalten?“. Nicht nur, weil Menschen gezwungen werden. Nicht nur, weil sie Staats-Subjekte sind. Sondern vor allem auch, weil sie – von sich aus – jeden Tag Gesellschaft erzeugen. Ganz ohne Staat.

Dies führt zur zweiten Frage. Die Antwort lautet: Nein. Viele Menschen, auch viele Anarchist*innen, kennen Teile des Staates aus eigener Erfahrung ziemlich gut. Dies ist einer der wesentlichen Gründe, ihn überwinden zu wollen. Im letzten Punkt unterscheiden ωir υns allerdings von einem großen Teil der Menschen – zumal in den sogenannten Industriestaaten -, die ebenfalls viele negative Erfahrungen mit dem Staat gemacht haben, aber aus verschiedenen Gründen nicht den Schritt gehen möchten, sich von ihm loszulösen. „Der“ Staat ist kein ominöses Monster, dem wir Kopf und Glieder abhauen könnten – wozu ωir im Übrigen nie die Macht haben werden. Staat ist selbst ein *Herrschaftsverhältnis*, eine Beziehung zwischen Gruppen von Menschen, eine Teilung in Herrschende und Beherrschte. Staat ist eine Logik, nach welcher wir uns verhalten und oft auch gezwungen werden, zu verhalten. Staat ist auch eine Ideologie. Eine Ideologie, die aus einer materiellen Grundlage erwächst.

Mit dem staatlichen Herrschaftsverhältnis werden die anderen Herrschaftsverhältnisse, wie der Kapitalismus, das Patriarchat, die Nation und die Unterwerfung der Mitwelt, strukturiert. Darin besteht seine Besonderheit. Deswegen formiert er sich als besondere Ansammlung von Institutionen, bringt hierarchische Kasten von Bürokrat*innen, Jurist*innen, Politiker* innen, Polizist*innen und Soldat*innen hervor. Doch auch als Institution, in der unglaublich viel Macht zentralisiert und verfestigt ist, stellt er eigentlich ein *Verhältnis* zwischen Menschen dar. Das politische Herrschaftsverhältnis bestand auch schon *vor* dem Kapitalismus, der eine moderne Form des ökonomischen Herrschaftsverhältnisses ist.

Moderner Staat und *Kapitalismus* wurden parallel zueinander, eigentlich sogar gemeinsam miteinander, entwickelt. Diese Entwicklung ist zwar nachvollziehbar und aus Herrschaftsperspektive „logisch“. Keineswegs ist sie jedoch wünschenswert oder „notwendig“ für den sozialen Fortschritt. Mit dem Argument, dass es Schlimmeres gab oder geben könnte, wird gerechtfertigt, dass Besseres zerstört wurde und in Zukunft verhindert werden soll. Sehr stark wurde die Form der Herrschaftsverhältnisse verändert. Ihr Wesen als hierarchisch abgestufte Einteilung von Menschen in Beherrschte/Herrschende, Ausgebeutete/Ausbeuter*innen bleibt jedoch bestehen. Aus diesem Grund kann die Forderung „der Staat“, sollte „die Wirtschaft“ besser kontrollieren, nie über die bestehende Ordnung hinausweisen. Genau darum soll es

jedoch gehen: Woanders hin zu gelangen. Und dieses Andere ist uns schon manchmal begegnet. Menschen leben (auch) schon darin, denn zwischen ihnen bestehen (auch) Beziehungen, die nicht-herrschaftsförmig sind. Daher ist die Vorstellung, Menschen könnten sich des staatlichen Herrschaftsverhältnisses bedienen, um die soziale Revolution voranzubringen und eine nicht-staatliche Gesellschaft einzurichten, naiv, utopisch, idealistisch und verbohrt.



ωir sind keine Fundamentalist*innen. Es gibt nicht „den“ richtigen Weg. Ebenfalls scheuen ωir einfache Antworten, denn ωir wissen um die gesellschaftlichen Widersprüche, weil ωir versuchen, sie auszuhalten. Im Unterschied zu vielen Irgendwie-Linken oder sozialdemokratischen Parteipolitiker*innen haben ωir nicht die Wahrheit gepachtet und mit Löffeln gefressen - ωir sind keine Sektierer*innen. Es mag eine*n Parlarmentarier*in geben mit der*dem ωir punktuell gut zusammenarbeiten können. Der irgendwie linke Haufen in der diffusen Szene ist υns oft sympathisch. ωir respektieren Menschen, ihre Entscheidungen und Überzeugungen. Deswegen üben ωir Kritik an Leuten, deren Überzeugungen schwammig und deren Entscheidungen immer widerrufbar sind. ωir kritisieren, dass sie Radikalität inszenieren und dabei das, was sie meinen zu tun und im kleinen Kreis sagen und das, was sie tatsächlich tun und öffentlich sagen, so unheimlich stark auseinanderklaffen.

So ist es kein Wunder, dass Irgendwie-Linke und Sozialdemokrat*innen letztendlich dem Trugschluss verfallen, eine vermeintlich bessere Vergangenheit zu verteidigen, diese aber als etwas Neues auszugeben. Krampfhaft klammern sie sich an die Zeit, als es noch den Wohlfahrtsstaat gab, als Faschist*innen außerhalb der Parlamente saßen, die Klimaerwärmung noch als eindämmbar galt und das weltweite Wettrüsten nicht erneut entfacht worden war. Als es noch cool war, bei der IL zu sein eben – mit einem Bein in der hierarchischen Basisgruppe, mit dem anderen auf dem Gewerkschaftsposten oder im Parteibüro. Doch diese Strategie geht nicht auf. Die alte Welt liegt schon längst in Trümmern und ωir weinen ihr nicht nach.

~ ~ ~

/// Aufbruch und Fluchtpunkt ///

An diesem Punkt kommen ωir ins Spiel. Damit ist klar, dass ich nicht das ωir meine, dass *ist*, sondern das ωir, dass *im Werden ist*. Denn ωir können Unterschiede sehen. Es geht nicht darum, dass wir irgendwen, z.B. Irgendwie-Linke, anführen sollen (ωir könnten es auch nicht) oder darum, dass wir Gesamtpläne erstellen (das halten ωir ohnehin für unmöglich und gefährlich). Und keineswegs werden ωir alleine die soziale Revolution durchführen, sondern gemeinsam mit all jenen, welche sich dazu entschließen. Unser Beitrag besteht darin, im positiven Sinne, Enttäuschung zu verbreiten, Illusionen zu zerschlagen und gleichzeitig, eine große Vision zu entwickeln.

Was? Ist das nicht Augenwischerei? Ist υnsere Vision nicht zwangsläufig eine Illusion – zumal in diesen angeblich „nicht revolutionären" Zeiten? Verkennen ωir nicht völlig die Bedingungen, unter denen wir zu handeln gezwungen werden - ob es υns passt oder nicht? Zugegeben, was ich beschreibe, ist Utopie. Es ist ein Nicht-Ort, das Noch-nicht-Seiende. Oder anders gesagt, eine Phase, in der einfach alles in Bewegung gerät. Allerdings gehen ωir davon aus, dass die Grundlagen dieser Gesellschaft schon lange vermodert sind und stinken, auch wenn Krisenbewältigungsstrategien und Austeritätspolitik das laute Krachen abdämpfen, während die Menschen weiterhin diesen Planeten und sich gegenseitig auffressen.

ωir wollen nicht in das miese Haus des widerlichen Neoliberalismus zurück und nicht in das eines langweiligen Neokeynesianismus einziehen! Wir wollen auch keinen Staatskapitalismus der „realsozialistischen" Staaten! Und wir wollen keinen Totalitarismus wie in China, Russland oder der Türkei; keine patriarchalen Klassengesellschaften wie fast überall auf der Welt! All diese Staatsgebäude, die die Herrschaftsverhältnisse zementieren, machen uns krank. Weil ωir υns danach sehnen, dass deren Wände zusammenstürzen, wollen ωir ausziehen und solange umherwandern, bis ωir eines Tages ins unentdeckte Land kommen. Dort werden ωir eine Bleibe finden, die ωir selbst gewählt und durch mühevolle, lustvolle, kämpferische, spielerische Tätigkeit gemeinsam errichtet haben. Und sie wird so neu sein, wie sie alt ist. Sie wird so fern sein, wie sie schon nah ist. Sie wird so universell sein, wie sie speziell ist. Und so ganz anders, wie ωir sie schon kennen. ωir haben sie schon erfahren, gerochen, gefühlt, gehört, gesehen und geschmeckt. Ihr Name ist Anarchie. Ⓐ Ⓐ Ⓐ Ⓐ Ⓐ

Zwischenreflexion

Das Meiste von dem, was ich bisher geschrieben habe, weißt du vermutlich schon. Und sicherlich weißt du ebenfalls viele weitere Dinge, die damit zusammenhängen. Vielleicht hast du auch Kritik an manchen Stellen. Das würde ich sehr begrüßen, denn mit diesen Zeilen habe ich keine Wahrheit behauptet, sondern mich auf die Suche nach ihr begeben – stets im Wissen darum, dass sie mir gerade entwischen wird, wenn ich glaube, sie zu erhaschen. Möglicherweise findest du auch, dass dieser Text viel zu kompliziert und hoch gestochen geschrieben ist, um die entscheidenden Dinge klar zu machen. Wenn du dies so siehst, verzeih mir bitte. Da ich meine, die Dinge sind nicht sowieso schon klar, habe ich versucht, ihnen zumindest etwas auf den Grund zu gehen. Da mich diese Dinge sehr bewegen, so sehr, dass sie sich manchmal wie ein großer Stein anfühlen und ich mich selbst gar nicht bewegen kann, habe ich versucht, sie in einer Sprache zu formulieren, die mir überhaupt erlaubt, dafür Worte zu finden. Deswegen wird es Zeit, dass ich zurück und auf den Punkt komme:

Ich habe von einem ωir geschrieben, was ich mir wünsche, wonach ich mich sehne; einem ωir, dass die soziale Revolution lebt und verwirklicht. Ich brauche selbst Sachen, die erst durch die soziale Revolution möglich werden. Genau das ist wichtig zu bedenken, damit ich dieses Bedürfnis nicht auf andere projiziere, sondern selbst, mit Anderen, sozial-revolutionär werde. Auch wenn es sich bei der sozialen Revolution um einen Prozess handelt, ist dieser Prozess kein Selbstzweck. Vielmehr zielt er darauf ab, Anarchie (oder wie immer du sie nennen magst) als gesellschaftliche Ordnung zu verwirklichen.
Diese Ordnung besteht nicht nur aus bestimmten Institutionen, Methoden, selbstgewählten Regeln und Funktionen, sondern schließt gleichberechtigte, freiwillige, solidarische, respektvolle und gegenseitige Beziehungen ein: Die Verhältnisse, wie Wir-Alle zueinander stehen, wie wir überhaupt zueinander in Beziehung treten können. Ich formuliere dies mit einem individuellen Klang, weil wir andere Verhältnisse konkret erfahren (können) und sie bedeutungslos sind, wenn wir sie nicht konkret erfahren (könnten). Gemeint sind damit aber ganze Gruppen von Menschen nach sozialen Klassen, lokalen Zugehörigkeiten, Geschlechtsidentitäten, Interessen, Herkünften, Lebensphasen und vielem mehr...

Anarchistische Formen des Streits erfinden (#!'@*~?)

Für Anarchist*innen ist entscheidend, dass die gewählten Mittel den angestrebten Zielen entsprechen sollen. Angenommen wird, dass sich keine herrschaftsfreien Verhältnisse einrichten lassen, wenn Menschen sich herrschaftsförmiger Mittel bedienen. Dies lässt sich nicht immer mustergültig umsetzen. Bei all dem hier Geschriebenen geht es nicht um Perfektionismus. Außerdem ist es auch ein Streitpunkt, was ein „herrschaftsförmiges Mittel" ist. Ob etwa ein paar Steine auf Polizist*innen zu werfen eher ein Herrschaftsmittel ist oder nicht vielmehr eine handzahme „pazifistische" Haltung. Ähnlich sieht es aus mit der Frage, inwiefern Technik heute noch für die Befreiung genutzt werden kann oder es keinen Ausweg aus ihrem systematischen Herrschaftscharakter gibt. Das gleiche gilt im Grunde genommen auch für „Spiritualität": Kann sie als Ausdruck für die Suche nach einer holistischen Verbundenheit zur Mitwelt verstanden werden und damit befreiende Aspekte haben? Oder ist sie stets nur Verblendung, Ablenkung, Betrug? Der größte Streitpunkt zwischen Anarchist*innen ist aber die Frage, was unter „Gemeinschaft" und was unter „Einzelnen" verstanden und welches Verhältnis zwischen ihnen angestrebt wird. Und daneben gibt es noch viele andere Streitpunkte.

Weil sie oft hohe Ansprüche und eine großen Sehnsucht nach Anarchie haben, kann es geschehen, dass sie sehr viel streiten. Dabei ist Streit gar kein schlechtes Wort. Wenn eine Angelegenheit „umstritten" ist, muss das nicht negativ sein. Es heißt nur, dass sie eben nicht abschließend geklärt ist und dass es verschiedene Positionen zu ihr gibt. Wenn ein Mensch als „streitbar" gilt, bedeutet dies, dass er sich sehr für eine Sache einsetzt, weil diese ihr wichtig ist. Sie positioniert sich und ist bereit, dafür in die Auseinandersetzung zu gehen. Streitbarkeit muss überhaupt nicht dazu führen, Andere abzuwerten, auszugrenzen oder ihnen Intelligenz oder Legitimität abzusprechen.

ωir sollten streitbarer werden. Wenn ωir Gruppen ausgrenzen und ihnen Legitimität absprechen, dann ausschließlich, wenn diese uns grundlegend feindlich gesinnt sind. Und in der Auseinandersetzung haben wir gelegentlich mit Feind*innen zu tun. Deswegen kann es aus einem Reflex und aus verinnerlichter Verletzung heraus geschehen, dass Menschen mit ihrer Streitbarkeit über die Stränge schlagen und auch Unbeteiligte, bloße Konkurrent*innen, potenziell Verbündete oder sogar Genoss*innen und Freund*innen anfeinden. Leider sind

oft gerade die Nahestehenden jene, welchen Feindschaft entgegenschlägt, wenn diese ungezügelt ausbricht. Eben weil sie nahe stehen – und nicht fern, wie die Verursacher*innen unserer Verletzung. ωir sollten υns streng davor hüten, so zu reagieren. Stattdessen sollten ωir unbedingt schauen, wohin ωir υnsere Streitbarkeit richten, wie ωir mit ihr agieren, also mit wem ωir auf welche Weise in die Auseinandersetzung gehen...

} Gemeinsames Wachsen an der/ durch die/ in der Vielfalt

Im Folgenden richte ich mich an jene, die sich selbst als Anarchist*innen begreifen. Dabei bestimme nicht ich, wer als Anarchist*in gilt oder nicht gilt. Oder zu welchem „Grad" wer als Anarchist*in gelten kann. Selbstverständlich habe ich auch meine Erfahrungen damit und eigene Ansichten dazu. Ich versuche mich aber einen Schritt zurückzustellen. Hier geht es erst mal um dich, um euch. Damit meine ich auch jene, die einfach etwas eigenes mit dem anfangen können, was ich schreibe – ohne sich zu definieren.
Bekannterweise sind die Anarchist*innen zersplittert und in viele Lager und Szenen gespalten. Das ist umso absurder, als dass es unter und neben den Irgendwie-Linken ja gar nicht so viele Menschen gibt, die sich als „Anarchist*innen" verstehen. Sicherlich, es gibt viele „Undogmatische" und „Antiautoritäre". Es gibt auch noch ein paar Autonome. Es mag auch Menschen und Gruppen geben, die sich als Kommunist*innen verstehen, aber mit den hier beschriebenen Positionen in vielen Punkten mitgehen würden. Neben Personen, die sich ein politisches Label geben, gibt auch einfach Menschen, welche auf Weisen handeln, die υns sehr nahe liegen. Anarchist*innen gibt es aber nicht viele. Egal, wie viele es jedoch sind: ωir sollten mehr werden (wollen). Denn wenn viele Andere mit υns die soziale Revolution umsetzen wollen, müssen auch ωir mehr werden. Wird unter Mehr-werden *Wachstum* verstanden, so bedeutet dies ein Wachsen in der Größe, aber auch ein Wachsen in der Tiefe und in die Breite. Wir müssen zugleich in υnseren Organisationen, υnseren Theorien und υnseren Beziehungen wachsen.

Die Grundlage dafür besteht in der Annahme, dass υnsere Gefährt*innen, Genoss*innen und Freund*innen schon wissen, was sie tun und warum sie dies tun. Auf jeden Fall sollten sie sich und υns das respektvoll erklären. Sie sollten sich gegenseitig und υns davon erzählen. ωir sollten miteinander darüber in

Austausch treten. Und ωir sollten υns darüber austauschen, wie das, was ωir jeweils tun, sich ergänzen, wie es vernetzt, aufeinander bezogen und zusammengehören kann, wenn υnser gemeinsames Ziel die Anarchie ist.
Diese wechselseitige Verortung, dieser nach Verständigung suchende Kommunikationsvorgang, geschieht nicht in Form von abstrakten Theoriedebatten oder der gegenseitigen Vorhaltung von politischen Standpunkten (hinter denen wir uns oft verstecken). Selbstverständlich geschieht dies, in dem wir uns anschauen, was wir bereits tun, indem ωir voneinander erfahren, wer ωir sind, was ωir denken, was ωir wollen. Die Grundlage, auf der dieser Austausch, diese Bezugnahme und die mit ihr einhergehende Weiterentwicklung möglich werden kann, sind die gemeinsamen Ziele. (Über diese gilt es sich freilich ebenfalls zu streiten.) ωir gehen also nicht von einem Nullpunkt aus, sondern von einem vorgeprägten Raum, zahlreichen Erzählungen und Lebenswegen. Hinzu kommt noch die Einsicht darin, dass ωir υnsere Ziele ohnehin nicht alleine erreichen können - die Einsicht darin, dass ωir aufeinander angewiesen sind. Dabei geht es *nicht* darum, dass wir alle die gleichen Wege gehen, die gleichen Mittel wählen, das gleiche denken sollen. Es geht *nicht* darum, dass ωir alle miteinander befreundet sein sollen. Aber es geht darum, das wir uns freundlich aufeinander beziehen. Schon gar nicht sollen ωir alle in der gleichen Organisation sein. Im Gegenteil, auch wenn es pathetisch und altbacken klingt:
Unsere Vielfalt ist υnsere Stärke!

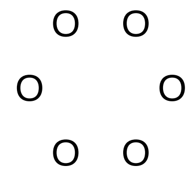
Suche nach gemeinsamen Grundlagen [durch die Auseinandersetzung]

Jede Strömung im Anarchismus hat ihre eigene Berechtigung, ihre eigenen Geschichten, organisiert sich auf eigene Weisen, oft in eigenen Kreisen und geht von teilweise verschiedenen Annahmen aus. Dies zu leugnen würde bedeuten, den Inhalt des Anarchismus selbst für unsinnig zu erklären. Viele haben das bereits getan und sind „unpolitisch“ geworden. Manche wurden Nur-Gewerkschafter*innen, Nur-Autonome, Nur-Feminist*innen oder Nur-Individualist*innen. Viele lernen den Anarchismus kennen und wenden sich später von ihm enttäuscht ab. Doch statt ihre Ent-täuschung zu begrüßen, sie zu transformieren und sie zur Grundlage ihres sozial-revolutionär-Werdens zu nehmen, schließen sie sich irgendwie-linken oder sozialdemokratischen Gruppen an. Und es gibt sogar die Tendenz, von ent-täuschten Anarchist*innen, die

glauben Nur-Aktivist*innen, Nur-Theore-tiker*innen, Nur-Hedonist*innen oder Nur-Dogmatiker*innen sein zu können.

Doch der Witz im Anarchismus liegt darin, dass er Handlungsweisen, Themenfelder und Menschengruppen in ihrer Unterschiedlichkeit verbindet. Nein, der Anarchismus kettet die verschiedenen Bereiche der Vielfalt nicht aneinander – er kann nur dort bestehen, wo sich Menschen freiwillig verbünden. Wo sie Bündnisse eingehen, sich auf gemeinsame Ziele hin ausrichten und in Austausch treten, können Anarchist*innen Selbstbewusstsein entwickeln. Durch solidarische Auseinandersetzungen mit Anderen können ωir Bewusstsein über υns selbst und daraus Stärke erlangen. Dies ist etwas völlig anderes, als nur nebeneinander her zu leben und sich zu „tolerieren". Die Aus_ein_ander_setzung, das, was zwischen υns ist, was zwischen υns stattfindet, begründet υnser starkes Band, begründet υnser Bündnis.

Dieser Zusammenhang ist kein Selbstzweck. Trotzdem haben in ihm soziale Bedürfnisse ihre absolute Berechtigung. Immerhin kann es – wenn wir von Verbindungen sprechen – nicht sein, dass ωir υns selbst in einen „politischen" und in einen „sozialen" Menschen, oder in eine*e Sozialrevolutionär*in und eine*n Biedermeier*in aufspalten. Wenn die Erfüllung υnserer sozialen Bedürfnisse also *ein* Zweck des anarchistischen Bundes ist, so soll diese nicht der alleinige Zweck sein und ich meine auch nicht ihr Hauptzweck. Wenig ist anstrengender, als wenn Anarchismus zum Feigenblatt für die Erfüllung nur-bürgerlicher Bedürfnisse genommen wird. Indem ωir υns miteinander bewegen, wollen ωir stattdessen ganz neue Bedürfnisse entdecken und wecken – Bedürfnisse, die in dieser Herrschaftsordnung nie erfüllt werden können, welche somit auf Anarchie verweisen und ihre Verwirklichung als erforderlich und wünschenswert enthüllen. Und auch dies können wir nur in unserer Verschiedenheit - miteinander - bewerkstelligen.



→ Die anarchistische Synthese neu eingehen und bilden

Diese Herangehensweise an ein anarchistisches Miteinander in Vielfalt, ist aus bestimmten historischen Erfahrungen erwachsen. Jene bestanden vor allem im endlosen Streit untereinander, was nun die „richtigen“ Wege, die „richtigen“ Mittel“, die „richtigen“ Positionen und die „richtigen“ Grundlagen sind. Damit möchte ich nicht falsch verstanden werden: Genau um unsere Grundlagen, Positionen, Mittel und Wege soll es gehen. Wir können sie jedoch nur gemeinsam bestimmen. Wie schon erwähnt ist es wichtig, dass dies immer wieder neu geschieht, weil sich Zeiten und Umstände verändern, weil sich neue Generationen von Menschen politisieren und auch wir selbst uns verändern. (Wobei das Rad *nicht* jedes mal wieder neu zu erfinden ist!) Solche Selbst-Verortungen und Grundsatzdebatten „geschehen“ allerdings nicht einfach so.

Egal, ob punktuell und grundsätzlich oder kontinuierlich und alltäglich - Debatten werden von Menschen initiiert und angestrebt, weil sie diese wichtig und notwendig finden. Und weil sie außerdem finden, dass sie daran ihre eigenen Ansprüche überprüfen und ihren Umgang mit ihnen weiterentwickeln können. Es ist immer leichter, andere zu kritisieren oder sich von ihnen zu entfernen, als die Spannungen mit ihnen auszuhalten, um mit diesen gemeinsam etwas Neues zu schaffen. Es ist schwer, die ätzenden Attacken verbitterter „Genoss*innen“ auszuhalten und sie dennoch zu Gesprächen zu bewegen, genauso wie es schwer ist, die eigene Kritik konstruktiv und wertschätzend vorzubringen - Sie vor allem auch einzubringen, anstatt sie in sich hineinzufressen. Einige können gar nicht mehr anders, als Distanz zu wahren und Kritik zu üben. Doch statt selbst-gewählter und begründeter Distanzierung haben sie vor allem Berührungsängste. Und ihre vermeintliche „Kritik“ wird zur krampfhaften Rechthaberei. Natürlich ist es auch leichter, irgendwie nebeneinander her zu leben mit einem komischen Verständnis von Toleranz. Schwierig ist es dahingegen, Widersprüche auszu-halten und weiter zu entwickeln. Doch wir müssen uns nicht für Widersprüche schämen oder irgendwelche einseitigen Ausflüchte aus ihnen nehmen. Wir haben auch nicht „falsch“ gedacht, wenn wir auf Widersprüche stoßen. Denn die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir leben sind widersprüchlich. Dies anzuerkennen und ein Gespür für Widersprüche zu entwickeln, ermöglicht uns erst, etwas mit diesen zu machen und aus ihnen eine Synthese zu bilden.

Die Auseinandersetzung um das Gemeinsame in der Unterschiedlichkeit zu suchen ist anstrengend und aufwendig. Schlimmer noch: Sie hat nie ein Ende, kann immer wieder zu Unzufriedenheit führen und mündet regelmäßig in neuen Streit. Allerdings ist Streit an sich ja überhaupt nichts Negatives, sondern – wie schon gesagt wurde - im Gegenteil erforderlich. Wichtig ist, dass gestritten wird. Aber selbstverständlich auch, *wie* gestritten und was unter Streit verstanden wird.
Ein Streit, in welchem das Gegenüber gar nicht gesehen wird, wo sich gar nicht die Mühe gemacht wird, die*den Andere*n zu verstehen, ist ein sinnloser Streit und führt zu nichts. Ein Streit, indem es lediglich darum geht, die eigene Position zu behaupten und andere unterzuordnen (egal auf welche Weise) ist *kein* anarchistischer Streit. Ein Streit, der darauf abzielt, anderen Grenzen aufzuzeig-en, *kann* berechtigt und notwendig sein – zumal wir erst an unseren Grenzen einen realistischen Blick auf uns selbst entwickeln (auch wenn dies wiederum zu Ent-täuschung führen kann). Doch ein Streit, der allein auf Abgrenzung zielt und in welchem nicht das potenziell Gemeinsame gesucht wird, der nicht die freiwillige Verbindung zum Ziel hat, ist *nicht* im anarchistischen Sinne. Und eine anarchis-tische Haltung ist es schließlich ebenfalls nicht, wenn das Gegenüber im Streit abgewertet, ausgegrenzt und ihm Legitimität und Vernunft abgesprochen werden.

Jene, die Debatten initiieren und das Gemeinsame in der Unterschiedlichkeit suchen, tun dies nicht nur zum Spaß. Sie tun es nicht, weil sie harmoniesüchtig sind, in dieser auf Gewalt gegründeten und durch Gewalt aufrechterhaltenen Gesellschaft. Unsere Verbindungen, unser anarchistisches Bündnis, unsere Föderation, ist deswegen einzugehen, damit wir stärker und selbstbewusster, damit wir sozial-revolutionär und wirksam werden. Für diese Herangehensweise gibt es eine Bezeichnung. Sie wurde „anarchistische Synthese“ oder „synthetischer Anarchismus“ genannt.

> *Lasst uns auf die Suche nach dem vielfältigen ωir gehen und es miteinander verwirklichen! Lasst uns diese neue anarchistische Synthese wagen! Lasst uns den konstruktiven, respektvollen Streit miteinander suchen, um mehr zu werden, um stärker und selbstbewusster zu werden! Und, um unseren sozial-revolutionären Ansprüchen gerecht zu werden!*

~ ~ ~ ~ ~

Ausklang *___ _ … . . .*

In diesem Text ging es darum, einige Überlegungen zur anarchistischen Synthese zu formulieren. Damit behaupte ich nicht, etwas völlig Neues erfunden zu haben. Mein Anliegen war es im Gegenteil, Grundlagen zu vermitteln, aus alten Erfahrungen zu schöpfen, neue Wege aufzuzeigen, Mut und Lust zu machen, sich auf vielfältige Weise anarchistisch zu organisieren. Dabei ist mir klar, dass ein Aufruf wie dieser sehr deutliche Grenzen hat. Als ich von notwendiger Enttäuschung sprach, meinte ich das ernst. Ich wollte keine schillernden Illusionen zeichnen. Hoffnung, Begeisterung und Leidenschaft können Strategie, Organisation und Inhalte nicht ersetzen. Dennoch kann auch die Sehnsucht ein legitimer Ausgangspunkt sein, wenn sie die Sinne nicht trübt, sondern schärft.

In diesem Zusammenhang begann ich diese Abhandlung damit, dass es innerhalb der anarchistischen Szene und auch innerhalb einzelner anarchistischer Gruppen teilweise viel Unzufriedenheit gibt. Diese hat bestimmte Gründe und es gilt der Frustration ehrlich ins Auge zu schauen. Sie hat viel damit zu tun, wie wir mit unseren berechtigten Ansprüchen und Sehnsüchten umgehen und ob wir uns wirklich aufeinander einlassen und beziehen können. Es ist meine Überzeugung, dass weder die anarchistischen theoretischen Grundgedanken, noch unsere Beziehungen zueinander „an sich“ das Problem darstellen. Außerdem ist meine Einschätzung, dass sich die von mir wahrgenommenen und selbst erfahrenen Schwierigkeiten in der anarchistischen Szene oder einzelnen Gruppen nicht einfach durch eine „andere“ Organisationsform lösen lassen. Auch dahingehend gibt es unterschiedliche Einschätzungen, Perspektiven und Bestrebungen. Meine sind nur ein Auszug.

Wenn der Anarchismus wieder stärker, selbstbewusster und sozial-revolutionärer werden soll, braucht es dafür viele Veränderungen. Die verschiedenen notwendigen Erneuerungen lassen sich jedoch nur sinnvoll angehen oder durchführen, wenn ωir überhaupt eine Haltung entwickeln, mit der ωir in unserer Vielfalt das Gemeinsame suchen – und es immer wieder neu aushandeln, ohne deswegen an Selbstzweifeln zugrunde zu gehen. Dies hat auch etwas mit unseren eigenen Ansprüchen zu tun, *andere* Beziehungen und Organisationsformen zu finden, einzugehen und aufzubauen. Ich weiß, es gibt Menschen, die das sehr gut begriffen haben, umsetzen und leben.

Diese Schrift richtete sich vor allem an Menschen, die sich selbst als

Anarchist*innen verstehen – wozu sie jeweils ihre eigenen und ganz persönlichen Gründe haben. Mit der Formulierung des „ωir“ habe ich versucht, den Horizont über die anarchistische Blase oder auch die irgendwie linke Szene hinaus zu erweitern. Tatsächlich bin ich der Ansicht, dass linke Szenen zwar Rückzugsorte und Ausgangsbasen sein können, aber keine (privilegierten) Horte zur Bildung von sozial-revolutionären Perspektiven oder Bestrebungen darstellen. Gleichzeitig habe ich die Notwendigkeit betont, dort anzufangen, wo wir stehen.
Die gezeichnete konkrete Utopie der Anarchie können wir schon im Hier&Jetzt direkt erfahren. Dies versetzt uns überhaupt in die Lage, sie nicht lediglich für eine idealistische Träumerei oder das idiotische Horror-Szenario von „Chaos“ zu halten. Mich selbst inspiriert es, wenn ich sehe, dass Andere Anarchie leben – auch wenn sie es vielleicht nicht so nennen würden. (Allerdings fände ich eine persönliche Benennung ganz gut). Dies wahrzunehmen hat nichts damit zu tun, sich die Verhältnisse schönzureden. Ich weiß, dass sie sehr schlimm sind. Wir müssen sie scharf kritisieren. Es geht darum, sehen zu lernen, was *auch* da ist. Es geht also darum, Potenziale zu sehen. Denn nur dies kann die Ausgangsbasis für Alles sein, was wir zu verwirklichen anstreben.

Selbstverständlich sehne ich mich nach einer größeren, wirkungsmächtigeren anarchistischen Szene, eigentlich jedoch vor allem danach, dass anarchistische Perspektiven und Gruppen verschiedene emanzipatorische soziale Bewegungen inspirieren können. ~ Wenn es Anarchist*innen nicht schaffen, eine konstruktive und respektvolle Art des Streitens zu entwickeln, beziehungsweise sich auf diese einzulassen, um Gemeinsames zu finden und es herzustellen und um gemeinsam Mehr-zu-werden, so werden sie dies auch niemals in einem größeren Maßstab hinbekommen. Zwar können sie – wie es auch in der ganzen Geschichte der anarchistischen Bewegung der Fall war - Arbeiter*innen bei Streiks und Lohnkämpfen, Geflüchtete für ein Bleiberecht, Queer-, Trans-, Inter-Personen bei der Anerkennung ihrer Geschlechtsidentität, Lesben-, Schwule- und Bisexuelle bei ihrer sexuellen Orientierung, Gefangene im Knast, Betroffene in anti-neokolonialen, ökologischen und sozialen Kämpfen etc. *unterstützen*. Das sollten sie auch. Schließlich sind sie ja *auch* lohnabhängig, diskriminiert, ausgegrenzt, unterdrückt usw.. Kategorisierungen und Bewertungen von Betroffenheiten helfen uns mithin nicht weiter. Sich wirklich mit Menschen in anderen Positionierungen auseinanderzusetzen und im beschriebenen Sinne eine Synthese anzu-

streben, ist noch einmal etwas anderes. Immerhin zieht die Herrschaftsordnung gnadenlos Grenzen zwischen verschiedenen Gruppen von Menschen, die wir nicht einfach überspringen können – weswegen wir sie einreißen müssen.

In Hinblick auf potenzielle *politische* Verbündete sehe ich dies allerdings ähnlich. Meiner Ansicht nach führt erst eine bessere Organisierung, Beziehungsarbeit und Theoriearbeit von Anarchist*innen dazu, sich auch gegenüber anderen Sozialist*innen zu behaupten. Es braucht eben keine Marxist*innen, die Anarchist*innen die Theorie „bringen". Bini Adamczak in *Beziehungsweise Revolution*, Simon Sutterlütti und Stefan Meretz in *Kapitalismus aufheben*, Erik Olin Wright in *Reale Utopien*, adaptieren anarchistische Denkfiguren als Ecksteine ihrer Theorien, deren Herkunft sie allerdings verschleiern. Auch John Holloways und Antonio Negris Konzeption von Autonomie ist eine (nicht benannte) Aneignung anarchistischer Grundgedanken. Womöglich konnte auch Antonio Gramsci seine Hegemonietheorie nur entwickeln, weil er sich mit anarchistischen Strategien (kulturelle und ökonomische Kämpfe zu führen) auseinandersetzte und sie in eine Theorie zur kommunistischen Übernahme der Staatsmacht überführte.
Anarchist*innen brauchen auch keine Parteien, bestimmte zentralisierte „post-autonome" bewegungslinke oder gar autoritäre Gruppierungen, die ihnen eine funktionierende Organisation nahelegen. Sowohl anarcho-syndikalistische Gewerkschaften, als auch autonome Bezugsgruppen, die dezentrale Föderation, zum Teil vielleicht auch die strategische Arbeit in Bürger*inneninitiativen, wie auch kollektive Wohn- und Lebensformen, sind ur-anarchistische Organisationsformen. Genau dies sollten wir ernstnehmen und darauf aufbauen (was nicht bedeutet, überall ein Ⓐ draufzukleben). Etwas anders gelagert scheint mir das in Hinblick auf die Beziehungsarbeit zu sein, wo ich durchaus sagen würde, dass es feministischer Inputs bedarf, um sie sinnvoll hinzubekommen (was ich allerdings gar nicht so sehr auf den zwischen-menschlichen Bereich beziehe).

Dennoch verortet ich „den" Anarchismus – trotz eigener, auch sehr persönlicher Kritik, die ich habe – innerhalb des Sozialismus, weil seine Grundintention in der Verwirklichung von Gleichberechtigung und der sozialen Freiheit aller Menschen liegt. Dass dies nicht durch staatliche Politik ermöglicht werden kann, zeigen die Erfahrungen in den „realsozialistischen" Staaten, von sozialdemokratischen Parteien innerhalb demokratisch-kapitalistischer Staaten, wird aber auch schon an jeder autoritären kommunistischen Gruppierung sichtbar. Ja, Anarchist*innen

haben das „schon immer“ gesagt. Und indem sie dies sagten, wiesen sie Rechtfertigungsmuster, den merkwürdigen Glauben an das „Absterben“ des Staates „nach“ seiner Übernahme und die Verlogenheit des politischen Geschachers und Verhandelns zurück.
Auf der anderen Seite halte ich nichts von einer dogmatischen und identitären Abgrenzung gegenüber anderen, aus dem bloßen Grund, weil sie selbst andere Selbstbezeichnungen wählen oder andere Sprachen sprechen. Auch sie stehen an bestimmten Punkten, in bestimmten Gruppen, haben bestimmte Erfahrungen und Gründe, warum sie welche Bezeichnungen wählen oder Positionen beziehen. Es ist lächerlich, dauernd nur an der Oberfläche zu bleiben. Denn, ja, es geht darum, „was die Leute machen“ und nicht „wie sie sich bezeichnen“. Mit „Mehr-werden“ ist also nicht gemeint, konkurrierenden „linken“ Gruppen ihre Leute abzuwerben, sondern Menschen wirklich zu überzeugen. Meine Kritik diente dahingehend der (Aufforderung zur) eigenen reflektierten Positionierung.

Wenn Anarchist*innen ein echtes und tiefgehendes Bewusstsein von sich selbst, ein Selbstbewusstsein, entwickeln – wozu sie jeden Grund haben! - brauchen sie sich durch andere Bezeichnungen und Positionen nicht zu verunsichern lassen. Im engeren Sinne sollte der gemeinsame Bezugsrahmen deswegen in einem *libertären Sozialismus* bestehen. Denn für die soziale Revolution braucht es wie erwähnt sehr viele – und sehr verschiedene – Menschen. Um ihr jedoch gleichzeitig eine bestimmte Richtung zu geben (weil die anarchistische Vorstellung von *sozialer Freiheit* eine bestimmte ist), sollten sie sich auch mit politisch nahestehenden sozialistischen (und anderen) Strömungen verbünden. Damit wird das Eigene nicht aufgegeben, sondern im Gegenteil erst herausgearbeitet. Das, was Anarchist*innen meiner Ansicht nach in den Prozess der sozialen Revolution einbringen können - was sie besonders auszeichnet - ist in diesem Zusammenhang die konkrete Utopie einer herrschaftslosen Gesellschaft.
So paradox es klingen mag: Die Anarchie kann nicht allein, auch nicht hauptsächlich, von Anarchist*innen verwirklicht werden. Unter der Voraussetzung, dass sie wissen, was, wie und warum sie etwas tun, können sie sich auch in ihrer Vielfalt verbünden. (Ob sie sich formal assoziieren oder informell gut zusammenarbeiten ist dabei nebensächlich). Wenn sie in dieser Auseinandersetzung einen neuen Aufbruch wagen, können sie stärker, selbstbewusster und schöner werden.



Verständlicherweise bin ich mit dem Thema dieser Broschüre noch nicht fertig. Im Gegenteil, eigentlich fange ich gerade erst damit an. Im Verlauf des Schreibens, kamen noch viele Fragen bei mir auf. Es handelte sich um einen Vorschlag, um einen Anstoß. Darin hat er seine Berechtigung und seine Grenzen. Um nicht noch mehr zu schreiben und bei der Hauptaussage zu bleiben, kamen wahrscheinlich manche wichtigen Aspekte zu kurz.
Für solidarische Kritik und Anmerkungen bin ich offen. Ebenfalls freue ich mich einfach zu hören, ob Leute etwas mit diesem Text anfangen konnten. Darüber hinaus mache ich Veranstaltungen zu anarchistischer Theorie und bin dafür ansprechbar.

Kontakt: jonathan.eibisch@posteo.de

Für eine neue anarchistische Synthese!

Vielfalt zu ermöglichen und gleichzeitig Gemeinsames zu entwickeln ist eine nie endende Aufgabe, welche sich der synthetische Anarchismus stellt. Dieser Text richtet sich vor allem an eine anarchistische Szene und stellt auf philosophische Weise Überlegungen zu dem Versuch an, pluralistische Organisation zu ermöglichen. Grundlagen dafür sind die Bereitschaft zur Reflexion und zu konstruktiven und solidarischen Auseinandersetzungen.

„Nie zuvor war ein Zusammenschluß unserer Kräfte so notwendig wie heute. Heute, wo wir fast allein stehen gegen eine Welt von Feinden mit unserem Ideal der Freiheit, das durch die Entwicklung des [neuen] Faschismus und des [diskreditierten] Bolschewismus eine neue Bedrohung erfahren hat. Beeilen wir uns! Laßt uns nicht einen Tag verlieren! […]
Je zerstreuter unsere Kräfte sind, umso schwächer sind wir. Je stärker solidarische Bande uns vereinen, umso mächtiger wachsen uns die Kräfte. Laßt uns diese elementare Wahrheit nie aus dem Auge verlieren. Sorgt dafür, daß sie die Richtlinie unseres Handelns werde!“

- Sebastien Faure 1928